

# Giftfischen mit Barbasco

In Hüttennähe stehen meist einzelne, zwei bis drei Meter hohe Büsche mit großen, herzförmigen Blättern. Die weiß blühenden Dolden tragen zugleich dunkelgrüne bis schwarze Früchte. Es ist der Barbasco- Strauch, ein Korbblütler, den diese Urwaldmenschen kultivieren. Diesmal sehe ich an einem Strauch eine mehrere Meter lange Stange gelehnt, deren spitzes Ende noch in einer kleinen Mulde ruht. Es sind Vorbereitungen für das Giftfischen. Das Wetter scheint auch recht günstig, denn seit Tagen hat es nicht mehr geregnet, so daß die Flüsse weniger Wasser mit sich führen. In der Hütte liegen bereits grünbraune Lehmklumpen auf großen Aronstabblättern und daneben ein zusammengerolltes, altes Fischnetz. Miñemu, die Frau von Kempere, sitzt in ihrer Hängematte und verrichtet letzte Arbeiten an einem fast fertigen, neuen Netz. Als Nadel benutzt sie ein geknicktes Lianenstäbchen, mit dessen Hilfe die Chambira- Palmfasern in einer Kombination von Häkeln und Knüpfen kunstvoll zu einem rund geformten Netz verarbeitet werden. Es wird über eine peitschenstock-ähnliche rund gebogene Rute gespannt, und die Fische verfangen sich in der trichterförmigen Netzmulde.

Am nächsten Morgen holt Miñemu weiter Blätter-, Blüten- und Fruchtbüschel vom Barbasco- Strauch und drückt sie in ein etwa 15 cm breites und ebenso tiefes Erdloch vor dem Busch. Mit der langen, bleistiftartig zugespitzten Stange wird das Barbascogemisch so zerstampft, daß auch gleichzeitig vom Erdmuldenrand her Erde beigemengt wird. Diese lehmiggrüne Masse wird mit der Hand aus der Vertiefung geholt, auf ein Bananenblatt gelegt und mit dem Barbascolehm des Vortages vermischt. Der Fischfang kann beginnen.

Aus der Nachbarhütte kommen Kominta, seine Frau und sein Sohn, um mit uns fischen zu gehen. Auf schmalen, verwurzelten Pfaden und über Baumstämme geht es kreuz und quer durch den Urwald. Die Barbascomasse in einem Stirntragenetz auf dem Rücken herabhängend, unter dem Arm das Fischnetz, erreichen wir nach knapp einer Stunde Urwaldlauf den kleinen Bach, ein fast stehendes Gewässer. Durch die anhaltende Trockenheit ist er beinahe zum Stillstand gekommen. An dem trüben Bächlein hält Miñemu Ausschau nach fischträchtigen Stellen. Wie kann in diesem Bach ein Fisch überhaupt noch existieren? Geschickt steigt sie mit dem Barbasco

und dem Netz hinunter ins Wasser, ohne sich auch nur einmal an einem der vielen Zweige festhalten zu müssen. Sie weiß, daß im Geäst am Bach Gefahr lauert. Baumschlangen, kleine grüne Grubenottern, passen sich den dünnen Ästen an und könnten unser Fischvorhaben frühzeitig beenden. Bis zum Bauch im Wasser stehend, nimmt Miñemu das Barbasco- Lehmgemisch und zerdrückt es in dem ins Wasser getauchte Fischnetz. Eine milchigbraune, schlammige Brühe breitet sich nach allen Seiten aus. Dieses Ausschlämmen wiederholt sie und steht dann still, ihr Fischnetz bereithaltend, wie ein Fischreier im Wasser. Im Urwaldbach beginnt es zu zappeln, bald hier, bald da. Die ersten Fische kommen taumelnd an die Oberfläche. Rasch zieht Miñemu ihr Netz mit Erfolg durch das Wasser. Das Atmungsgift hat seine Wirkung getan. Die kleinen Fische werden aus dem Netz genommen, ihr Genick durchbissen und ans Ufer geworfen. Die Familie Kominta legt die „Strecke“ auf Palmblätter. Nach fast zwei Stunden ist der Gift- Fischfang beendet. Das Gift greift die Sauerstoffversorgung der Fische an, betäubt und tötet sie schmerzlos. Trotz des Giftes ist der Fisch gleich genießbar. Neben dem Clibadium-Strauch benutzen die Huaorani zum Gifffischen auch die langen, dünnen Wurzeln des Banisteriopsis- Strauches, die sie mit Steinen und Knüppeln zerquetschen. Die faserige Masse wird in ruhiges, träge fließendes Wasser eines Fluß- Seitenarmes geworfen und hat dieselbe Wirkung. Weiße Wolken machen sich im Fluß breit, das Wasser wird trüb, das Gift verteilt sich. Rasch waten die Kinder auf die zappelnden Fische zu und sammeln sie ein.

Für größere Fische verwendet man den etwa 3 m langen und dünnen Fischepeer aus Chontaholz (Eisenholz).

Das Volk der Shuar und Achuara im Südosten von Ecuador errichtet flußabwärts noch eine Schleuse, damit die Fische nicht entkommen können.